Die ersten Deutschen am unteren Mississippi und die ...

John Hanno Deiler

Digitized by Google

Digitized by Google

Die ersten Deutschen am unteren Mississippi

— und —

die Creolen deutscher Abstammung.

Vortrag, gehalten am 16. September 1904 vor dem „Germanistischen Congreß“ in der Congreßhalle der St. Louiser Weltausstellung.

Von

J. Hanno Deiler,

Professor an der Tulane Universität von Louisiana.

New Orleans, La.

Im Selbstverlage des Verfassers.

2229 Bienville Ave., New Orleans, La.

1904.

Digitized by Google

Entered, according to act of Congress, in the year 1904,
By J. HANNO DEILER,
In the office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.
RIGHT OF TRANSLATION RESERVED.

Druck der Paul J. Sendker Printing Co., Ltd., New Orleans, La.

Digitized by Google

F
G3D2C

Inhalt.

Seite:

Einleitung.

Der erste Deutsche in Louisiana 6

Karte von Louisiana aus dem Jahre 1720 7

John Law und „Die Westliche Compagnie“ 8

Eine deutsche Beschreibung Louisianas aus dem Jahre 1720 9

10,000 deutsche Auswanderer auf der Reise nach Louisiana 10

Französische Colonisten 11

Ankunft der ersten Masseneinwanderung 12

Eine Geschichtsfälschung 12

Deutsche in Pascagoula 13

Empfang und Versorgung der Einwanderer. Schreckliche Zustände .. 14

Bankerott und Flucht Law's 15

Die Deutschen verlassen die Law'sche Conzession 16

Die Familie v. Arensburg 16

Die neue deutsche Niederlassung 18

Mississippi-Schutzdamm 19

Die Rote Kirche 20

Kirche und Friedhof „St. Jean Baptiste“ 21

Die Creolen deutscher Abstammung 22

Wie stark sind die Creolen deutscher Abstammung? 24

Die deutsche Sprache unter den Creolen 25

Schicksale deutscher Familiennamen 26

Deutsche Namen im spanischen Trauregister der Kirche „Saint Jean“ .. 30

M616579

Digitized by Google

Digitized by Google

Die ersten Deutschen am unteren Mississippi

— und —

die Creolen deutscher Abstammung.

Der erste Deutsche am unteren Mississippi war einer der letzten Gefährten des kühnen Reisenden und Entdeckers La Salle, und da auch die Gründung der ersten deutschen Colonie in die älteste Zeit fällt, wollen wir zuerst einen flüchtigen Blick in die Geschichte der Entdeckung der Mississippi-Mündung und der Besitzergreifung der nördlichen Golfküste werfen.

Schon mit der zweiten Reise des Columbus (1493) war Spanien durch die Entdeckung von Cuba, Haiti, Portorico, Dominica, Jamaica und Guadeloupe Herrin des Golfes von Mexiko geworden. Zwanzig Jahre später kam Ponce de Leon nach Florida, und 1519 begann Cortez die Eroberung des Aztekenreiches Mexiko.

In demselben Jahre unternahm ein anderer Spanier, Pineda, von Jamaica aus eine Fahrt zur Umschiffung Floridas, das man damals noch für eine Insel hielt, und kam dabei, da er die nördliche Golfküste entlang immer westwärts segelte, an die Küste von Mexiko. Auf dieser Reise muß Pineda am Mississippi vorüber gefahren sein, ohne die durch Sandbänke, Treibholz und Gebüsch versperrte Mündung des Stromes bemerkt zu haben. Von dieser Reise datieren aber die Ansprüche Spaniens auf die ganze nördliche Golfküste von Florida bis Mexiko.

Zweiundzwanzig Jahre später begann De Soto seinen abenteuerlichen Zug von Florida ins Innere, auf welchem er den Mississippi zwar entdeckte, aber auch sein Grab darin fand, worauf Moscoso mit den Trümmern der Expedition den Strom hinabfuhr und endlich auch die spanischen Besitzungen im Golf erreichte. Das war die erste Entdeckung der Mississippi-Mündung, die aber ohne praktische Folgen blieb, da 140 Jahre lang keine zweite Fahrt dahin unternommen wurde.

Inzwischen hatten die Franzosen sich (1608) in Canada festgesetzt und den oberen Mississippi entdeckt und auch befahren, aber 74 Jahre verginaen, ehe La Salle dem Strom von oben herab in seinem ganzen Laufe folgte, die Mündung erreichte und dort am 9. April 1682 das ganze Mississippital für Frankreich in Besitz nahm und, seinem König zu Ehren, „Louisiana" nannte. Dann kehrte er auf demselben Wege nach Canada zurück und ging nach Frankreich, um zu berichten und seinen Plan, durch den Mississippi eine Verbindung zwischen Canada und dem Golfe herzustellen und den Handel mit den Indianern dieses weiten Gebietes durch Anlage mehrerer Forts für Frankreich zu sichern, dem König zu unterbreiten.

Seine Vorschläge fanden Beifall und am 24. Juli 1684 segelte er mit einer Flotille unter dem Commando Beaujeu's von La Rochelle nach dem Golf von Mexiko ab mit der Absicht, von dort aus in den Mississippi einzufahren und dort eine französische Niederlassung zu gründen.

Auf dieser Reise wurde im Hafen Petit Gouave auf San Dominao zu längerem Aufenthalt gelandet. San Domingo war damals schon seit mehr als 50 Jahren das Hauptquartier der Buccaniere, deren Gewerbe eigentlich schon von altersher, besonders aber seit der Zeit, als die spanischen Silberschiffe von Mexiko und Peru und die vielen Handelsbeschränkungen zum Schmuggel und zur Seeräuberei geradezu herausforderten, als ein legitimes Geschäft galt, von der hochachtbaren Kaufmannschaft gar mancher

Digitized by Google

Handelsstadt betrieben, von vielen den höchsten Ständen Angehörigen durch Stellung oder Ausrüstung von Schiffen gefördert und von allen als eine hochwillkommene Einnahmsquelle betrachtet wurde. Franzosen, Engländer und Holländer fanden sich in San Domingo zusammen, und auch Deutsche, die in den wilden Traditionen des 30jährigen Krieges aufgewachsen waren, schlugen sich zu ihnen. In dieser Gesellschaft gaben sich La Salle's Leute den gröbsten Ausschweifungen hin, so daß viele dem Fieber erlagen und neue Mannschaften angeworben werden mußten.

Der erste Deutsche.

Unter diesen Neuangeworbenen befand sich auch ein Deutscher, ein deutscher Buccanier, ein Kanonier, der nur unter dem Namen „Hans" bekannt war. Die Franzosen schreiben den Namen „Hiens", was in Anbetracht der Veränderungen, welche deutsche Namen unter den Händen der Franzosen zu erleiden pflegen, ebenfalls Hans bedeuten mag, aber der Holländer Hennepin, ein Zeitgenosse, nennt ihn ausdrücklich „Hans", und alle, die ihn persönlich kannten, sind darin einig, daß er Deutscher war.

La Salle's Versuch, die Mississippi-Mündung vom Golf aus zu finden, mißlang. Er geriet an die texanische Küste, wo er, von dem Commandanten seiner Flotille verlassen und durch Unfälle aller seiner Schiffe beraubt, den verzweifelten Entschluß faßte, mit 16 auserlesenen Gefährten überland von Texas nach Canada zu marschieren und dort für seine in einem Fort zurückgelassenen Colonisten Hilfe zu holen.

Einer der auserlesenen 16 war Hans, der deutsche Buccanier, ein Beweis dafür, daß La Salle ihn für einen Mann hielt, auf den man sich verlassen konnte.

Ueber zwei Jahre lang schlug sich die kleine Schaar durch die Schrecknisse der Wildnis, bis sie in die Nähe der Westgrenze des heutigen Staates Louisiana kam, wo wegen der übergroßen Strenge des Führers unter einem Teil der Mannschaft eine Verschwörung entstand und La Salle von dem Franzosen Duhaut, der die Führerschaft selbst an sich reißen wollte, meuchlings ermordet wurde.

Dem Mörder, vor dem sich alle fürchteten, trat aber der Buccanier Hans entgegen, und der Pater Athanasius Douay, ein Augenzeuge, berichtet darüber folgendes:

„Jene, die den Mord ihres Commandanten und Führers am meisten „ bedauerten, hatten sich alle dem Hans angeschlossen, der zwei Tage darauf die „ Gelegenheit ergriff, Mord mit Mord zu bestrafen. In unserer Gegenwart „ schoß er den Mörder La Salle's mit einer Pistole ins Herz. Der starb auf der „ Stelle, ohne Beichte und ohne auch nur die Namen „„Jesus und Maria"" anrufen zu können. Hans wollte auch noch den L'Archeveque niederschießen, um den „ Tod La Salle's vollständig zu rächen, aber Joutel besänftigte ihn."

Als sich die kleine Schaar dem französischen Arkansas Posten am Mississippi näherte, wo dem Hans für seinen Racheakt das Gefängnis drohte, beschloß er, sich den Coenis Indianern, die er eben auf einem siegreichen Zug gegen einen feindlichen Stamm geführt hatte, anzuschließen. Ehe er aber seine Gefährten verließ, verlangte er von diesen ein in lateinischer Sprache geschriebenes Zeugnis, daß er an dem Morde La Salle's unschuldig gewesen sei. Das erhielt er auch, und seine Gefährten ehrten sein Gedächtniß, indem sie dem Fluß, an welchem das Dorf der Coenis Indianer, seine künftige Heimat, lag, den Namen „Hans River" gaben. Auf der hier folgenden, 1720 in Deutschland gedruckten Karte von Louisiana ist der Name Hans in der französischen Schreibweise „Hiens" eingetragen.

Von den letzten Gefährten La Salle's erreichten nur wenige Canada.

Digitized by Google

Karte von Louisiana.
Bei J. Fried. Gleditschens seel. Sohn. Leipzig, 1720.

Und nun vergingen zehn Jahre, ehe wieder Schritte zur Gründung einer französischen Niederlassung an der nördlichen Golfküste getan wurden. Endlich aber, im Jahre 1698, segelte der Canadier Iberville mit vier Schiffen von Brest ab. Er fand, daß sich in der Zwischenzeit die Spanier auf der Stelle des heutigen Pensacola festgesetzt hatten, weshalb er weiter westlich segelte und bei seiner am 13. Februar 1699 erfolgten Ankunft in der Biloxi Bay da, wo heute das Städtchen Ocean Springs, Miss., steht, ein Fort erbaute. Von dort aus fand er am 2. März 1699 die Einfahrt in den Mississippi, wo er auf dem ersten hohen Land ebenfalls ein Fort errichtete. Die Hauptniederlassung wurde aber „Fort Louis de la Louisiane", das heutige Mobile, Ala. Und hier, oder vielmehr zwischen der dem Hafen von Mobile vorlagernden „Dauphine Insel", der Bay von Biloxi und der nahen, mit einem ausgezeichneten Hafen versehenen Golfinsel „Ship Island" (J. aux Vaisseaux) concentrierte sich für die nächsten 20 Jahre das Leben der Colonie Louisiana, hier spielten die Hauptereig-

Digitized by Google

riffe, und hier landeten auch die ersten Deutschen. Auf der hier folgenden Karte bezeichnet „Vieux Biloxi“ (Ocean Springs) den Ort, wo das erste Fort stand. Das gegenüberliegende „Biloxi“ ist „Neu Biloxi“, das heutige Biloxi.

Die Franzosen begingen anfangs den großen Fehler, dem Ackerbau keine Aufmerksamkeit zu schenken. Zwei Jahre nach der Gründung von Mobile zählte die ganze Civilbevölkerung Louisianas erst 23 Familien mit 10 Kindern, die den Strand entlang in Hütten mit Palmetto- oder Strohdächern wohnten, fischten, jagten und wohl auch Gärtchen vor ihren Wohnungen hatten, sich im übrigen aber auf die Proviantschiffe von Frankreich verließen. Man könnte auf dem sandigen Boden der Golfküste nichts ziehen, hieß es. Aber die Indianer hatten doch Korn, Bohnen u. s. w.? Die Wahrheit ist, daß die französischen Colonisten nicht arbeiten wollten, und die damaligen Gouverneure haben in ihren Berichten auch bitter darüber geklagt. Man suchte Gold, Silber und Perlen, wie die Spanier in Mexiko, tauschte von den Indianern und den canadischen „coureurs de bois“, Trappern, die den Mississippi herabkamen und unterwegs jagten, Büffelhäute, Felle und Pelze ein und wollte besonders mit den Spaniern in Mexiko Handelsverbindungen anknüpfen. Da aber die Mineralschätze der Golfküste auch heute noch nicht gefunden sind, die Spanier, welche die nördliche Golfküste für sich selbst beanspruchten, von den Franzosen nichts wissen wollten, der Tauschhandel zu unbedeutend war, Frankreich wegen der Erschöpfung seiner

(Aus der auf Befehl des französischen Marineministers de Sartine herausgegebenen Karte "Pour Le Service Des Vaisseaux Francais.")

Kassen durch Louis den Vierzehnten nicht viel für die Colonie tun konnte und 1704 auch noch das gelbe Fieber von San Domingo eingeschleppt wurde, befand sich die kleine Colonie Jahre lang in einer schlimmen Lage.

Und so blieb es auch, als 1712 der französische Kaufmann Crozat die Verwaltung übernahm. Er bekam das Handelsmonopol auf 15 Jahre, sah sich aber schon nach 5 Jahren veranlaßt, den Regenten von Frankreich um Aufhebung des Vertrags zu bitten, welche dieser auch bewilligte.

John Law und die „Westliche Compagnie“.

Dann kam die „Westliche Compagnie“ (von 1719 an die „Indische Compagnie“ genannt) an die Reihe, deren leitender Geist der berüchtigte schottische Finanzier John Law war. Diese Gesellschaft erhielt außer dem auf 25 Jahre lautenden Handelsmonopol das Privilegium der unbegrenzten Aktienausgabe und das Recht, Land nicht nur bedingungsweise abzulassen, sondern auch zu verkaufen, wogegen sie verpflichtet

Digitized by Google

war, während der Vertragszeit wenigstens 6000 Weiße und 3000 Neger einzuführen. Für den Wert der Aktien bürgten die zwar noch nicht entdeckten, voraussichtlich aber unermeßlichen Mineralschätze Louisianas, die fabelhafte Produktionskraft des Bodens, die man damals ebenfalls noch nicht kannte, und die zu erwartenden ungeheuren Einkünfte aus dem Handelsmonopol.

Um alle diese Quellen gehörig auszubeuten, sollte nun auch der Ackerbau im großen betrieben werden. Zu diesem Zweck wurden reichen Franzosen große Strecken Landes, sogenannte „Concessionen", bewilligt mit der Bedingung, die nötigen Arbeiter zur Cultivierung des Bodens nach Louisiana zu bringen.

Der größte Concessionär war John Law selbst, der Direktor der Compagnie, der sich am untern Arkansas, ungefähr da, wo der Buccanier „Hans" sich von seinen Gefährten getrennt hatte, ein Territorium von 12 Meilen im Geviert bewilligen ließ, das zu einem Herzogtum erhoben wurde. Er verpflichtete sich, 1500 Arbeiter dahin zu bringen und zum Schutz derselben gegen die Indianer eine Compagnie Dragoner zu unterhalten.

Als tüchtiger und weltkundiger Geschäftsmann wußte Law, daß zum Erfolg seines Unternehmens, neben genügendem Kapital, auch Ansiedler gehörten, die arbeiten konnten und auch wollten. Und da ihm die Erfahrungen nicht unbekannt sein konnten, die man in Louisiana in der Vergangenheit mit französischen Colonisten gemacht hatte, beschloß er, für seine eigene Concession ausschließlich deutsche Bauernfamilien, Elsässer, Pfälzer und Lothringer, anzuwerben.

Es wurde jetzt also eine großartige Agitation ins Werk gesetzt, einesteils um die Bemittelten zum Aktienzeichnen und Ankauf von Ländereien zu bewegen, andernteils um die Armen zu veranlassen, sich als Arbeiter für die Concessionen anwerben zu lassen. Nach dreijähriger Dienstzeit sollten auch die Angeworbenen Land erhalten und damit Gelegenheit bekommen, reich zu werden.

Eine deutsche Beschreibung Louisianas aus dem Jahre 1720.

Auch in Deutschland erschienen damals Flugblätter und Broschüren mit Auszügen aus Briefen von Colonisten, und eine solche, 1720 von „J. Fried. Glebischens seel. Sohn", Leipzig, in zweiter Auflage herausgegebene „Beschreibung des an dem großen Flusse Missisippi in Nord-Amerika gelegenen herrlichen Landes Louisiana" liegt vor mir.

Nachdem darin gesagt worden, „daß durch den großen Avanturier Christophum Columbum eine große Menge derer Europäer außerhalb Europam nach Americam getrieben worden, sonderlich nach denen damalen annoch unbekannten Ländern", wird die Ausdehnung der Colonie folgendermaßen beschrieben:

„Die Gräntzen von Louisiana sind gegen Morgen Florida und Carolina,
„gegen Norden aber Virginien und Canada. Die nordischen Gräntzen sind
„gantz unbekannt. An 1700 passierte ein Canadier Mr le Sueur den Fluß St.
„Ludewig (Missisippi) und zwar auf die 700 Meilen hinauf. Es ist aber von
„dieser Gegend noch ein District, der über 100 Meilen austrägt, bekannbt.
„Dannenhero fast zu vermuthen, daß sich dieses Land bis an den Polum arcticum
„erstrecken möchte."

Der Boden wird als „ungemein-angenehm„ geschildert. Vier Ernten im Jahre.

„Man kann sich den Ueberfluß dieses Landes nicht groß genug einbilden."

Es giebt darin auch Wild, das jeder schießen darf:

„Leoparden, Bären, wilde Ochsen, Wölfe, Rehe-Böcke, ganze Compagnien von
„Indianischen Hünern, Schnepfen, Turtel-Tauben, Holtz-Tauben, Wachteln,
„Biber-Ottern, Marter, wilde Katzen, Papegoyen, Trappen, Enten, Rebhüner
„und anderes Gevögel, welche ich jetzund nicht beschreiben kan."

Am nützlichsten seien die Rehböcke,

„und treiben die Frantzosen ein starkes Negotium mit denen Rehfellen, so sie von

Digitized by Google

„ den Barbaren einhandeln. Vor eine solche Haut giebet man zehn oder zwölff
„ bleyerne Kugeln."

Die Hauptsache wären aber die Minen:

„ Das Land ist mit Gold-, Silber-, Kupffer- und Bley-Minen angefüllet. Will
„ man Minen suchen, so darf man nur in das Land der Natchitotcher gehen.
„ Wir werden hier gantz gewiß stücke von Silber-Minen aus der Erde ziehen
„ können: Nach denen Minen wollen wir Kräuter und Gewächse für die Apotheker
„ suchen, die Wilden werden uns dieselben bekannt machen. Bald werden wir
„ heilsame Mittel vor die allergefährlichsten Blessuren antreffen, ja auch untrüg-
„ liche wie man vorgiebt, vor die Früchte der Liebe." (So soll ein Marineoffizier
„ an eine Dame (!) geschrieben haben.)

Von der Frühlingsflut des Missisippi „in dem Monat Februario und Martio" heißt es:

„Es ist dieselbe bisweilen so groß, daß das Wasser über 100 Fuß hoch
„ steiget, und man kaum die Spitzen derer höchsten Tannen sehen kan, welche an
„ dem Ufer des Meeres stehen."

Ueber New Orleans schreibt ein Mann seiner in Europa lebenden Frau:

„Ich habe mich an den Ort gemacht, allwo man jetzund die Hauptstadt New
„ Orleans zu bauen anfängt. Es wird dieselbe im Umfange eine Meile aus-
„ tragen. Die Häuser sind schlecht und niedrig, wie bey uns auf dem Lande.
„ Sie sind mit großen Baumrinden und starkem Rohr gedeckt. Ein jeder kleidet
„ sich, wie er will; alle aber sehr schlecht. Die Möbeln bestehen in einer Kleidung,
„ Bette, Tische und Coffern; die Tapisserien und schönen Betten sind gantz unbe-
„ kannt. Man schläfft die gantze Nacht unter freyem Himmel. Ich bin jetzund
„ in den äußersten Theilen der Stadt so sicher, als in einer Citadelle; ohngeachtet
„ ich mich unter wilden Leuten und Frantzosen befinde, so habe ich keine Gefahr.
„ Man trauet einander so viel, daß man Thor und Thüren aufläsfet."

Die Rentabilität der Capitalanlage und der Wert der Aktien werden den Leuten auf folgende Weise klargelegt:

„Wenn nun jemandem vor 100 Reichsthaler 300 Morgen Landes angewiesen
„ werden, so kommen in der Fundirung 3 Morgen vor einen Reichsthaler; wenn
„ aber die Nutzbarkeit und Einträglichkeit, auch bei Bequemlichkeit und andere
„ Prärogativen solchen Landes erwäget werden, so ist ein Morgen Landes, wenn
„ er auch nicht bebaut ist, wohl 100 Thaler werth. Aus diesem Fundament
„ fließet nun, daß 300 Morgen, welche, wie gesagt, 100 Reichsthaler bey der Ein-
„ lage oder ersten Anweisung gekostet, auf 30 tausend Thaler werth sind.
„ Dahero kan man leicht begreiffen, warum die Aktien noch sehr hoch kommen
„ können."

In der Tat stiegen sie bis auf den 60fachen Nennwert und entfachten eine unerhörte Spekulationswut. Auch die Agitation im Elsaß, in Lothringen und in der Pfalz trieb Früchte, so daß bald Tausende sich zur Reise nach Frankreich und Louisiana rüsteten.

10,000 deutsche Auswanderer auf der Reise nach Louisiana.

Deutsche Geschichtsschreiber behaupten, daß damals 10,000 Deutsche nach Louisiana ausgewandert seien. Ich will nicht bestreiten, daß 10,000 Deutsche die Heimat verließen mit der Absicht, nach Louisiana zu gehen, aber in Louisiana angekommen sind sie nicht. Unsere Louisiana Historiker sprechen sogar immer nur von einigen hundert, und Gayarré, der in dieser Beziehung noch am weitesten

Digitized by Google

geht, sagte mir einmal persönlich, daß er die Zahl der zu jener Zeit in Louisiana gelandeten Deutschen auf etwa 450 schätze.

Angesichts dieser so weit auseinander gehenden Ansichten habe ich mich bemüht, allem nachzuspüren, was Licht auf die Sache werfen könnte, und bin nun zu der Ueberzeugung gekommen, daß man 3000 als die Wahrscheinlichkeitszahl für die in der John Law'schen Periode in Louisiana gelandeten Deutschen annehmen darf. Das schließt aber immer noch nicht aus, daß 10,000 auf die Reise gingen. Lesen wir doch, daß damals alle nach französischen Hafenplätzen führenden Straßen mit Deutschen bedeckt waren und viele unter den Strapazen und Entbehrungen der Landreise zusammenbrachen und starben. Auch sollen in den französischen Hafenstädten, wo keine Vorbereitungen für ihren Empfang getroffen waren und die Leute zusammengepfercht und ungenügend genährt oft monatelang auf die Abfahrt der Schiffe warten mußten, epidemische Krankheiten unter ihnen ausgebrochen sein und eine große Zahl hinweggerafft haben. Für die Richtigkeit dieses Punktes kann ich sogar selbst Belege bringen. In den alten Trauregistern von Louisiana, wo ja stets die Eltern der Brautleute angegeben sind, heißt es oft, daß diese im Hafen von L'Orient oder in La Rochelle in Frankreich gestorben seien. Andere mögen, der Not und des langen Wartens müde, in Frankreich Arbeit gesucht haben und dort geblieben sein.

Und erst die Verluste auf der Seereise! Die dauerte auf Segelschiffen oft 5 bis 6 Monate, und wenn schon kräftige Leute auf einer solchen mit großen Entbehrungen und Strapazen verbundenen Reise sich hinlegten und starben — wie mag es da erst den in den Hafenstädten ausgehungerten und geschwächten bei der elenden Verpflegung und dem Mangel an Trinkwasser in den stinkenden Schiffsräumen ergangen sein. Einmal kamen von 200 an Bord gegangenen Deutschen nur 40 in Louisiana an.

Auch waren Krankheiten und Hunger damals nicht die einzigen Gefahren einer Seereise. Zu jener Zeit hausten im Golf von Mexito noch die Buccaniere, die auf die Einwandererschiffe Jagd machten, weil diese außer den Passagieren oft große Mengen Provisionen, Waffen und Munition für die Truppen und auch Geld an Bord hatten, und manches Schiff, das zwischen Frankreich und Louisiana lief, ist verschollen geblieben.

Französische Colonisten.

Außer John Law, der nur Deutsche anwarb, betrieben auch die „Westliche Compagnie" und die andern Conzessionäre die Agitation, diese aber fast nur in Frankreich. Wie es da zuging, und welche Resultate mit den französischen Colonisten erzielt wurden, beschreibt Charles Patton Dimitry mit folgenden Worten:

„Die Compagnie machte Versuche, das Land mit weißen Colonisten von „Frankreich zu besiedeln, aber zum Glück für das spätere Louisiana hat in einer „Anzahl von Fällen die Natur, in andern, was man eine Combination von „Hunger und Abweichung von moralischen Grundsätzen („moral obliquities", „sagt er) nennen kann, den Plan vereitelt, so daß diese von Frankreich hieher „gesandten männlichen und weiblichen Schützlinge der Compagnie sich am Ende „als gänzlich untauglich erwiesen, den Kern einer Bevölkerung für Louisiana „zu bilden."

Und der Chevalier Champigny drückt sich noch deutlicher aus:

„Man las die Armen, die Bettler und die Prostituierten auf und brachte sie „mit Gewalt auf die Schiffe. Bei ihrer Ankunft in Louisiana wurden sie „verheiratet und erhielten Land zugewiesen. Aber das Faulenzerleben von drei „Vierteln dieser Leute hatte sie zum Ackerbau untauglich gemacht. Die meisten „starben im Elend oder kehrten nach Frankreich zurück und brachten solche Ideen „mit, wie ihr Mißerfolg sie ihnen eingab. Die schrecklichsten Gerüchte über den

Digitized by Google

„ Mississippi begannen sich bald in der Oeffentlichkeit zu verbreiten und zwar zu „ einer Zeit, als deutsche Colonisten an seinen Ufern neue und äußerst erfolgreiche „ Niederlassungen errichteten. Diese Ländereien, welche noch immer von ihren „ Nachkommen bebaut werden, bilden den bestcultivierten und bevölkertsten Teil „ unserer Colonie, und ich betrachte die Deutschen und die Canadier als die „ Begründer aller unserer Niederlassungen in Louisiana."

Die Klagen der Conzessionäre und selbst der „Westl. Compagnie" über dieses Gesindel wurden denn auch bald so häufig und dringend, daß die französische Regierung am 5. Mai 1720 solche Deportationen verbot, so daß die französische Einwanderung von dieser Zeit an bedeutend zurückging und die deutsche die Oberhand gewann.

Ankunft der ersten Masseneinwanderung.

Als das Datum der ersten Masseneinwanderung muß der 25. August 1718 angesetzt werden. An jenem Tage landeten von den Schiffen „La Victoire", „La Ducheß de Noalles" und „Marie" in Louisiana, das damals nur 700 Einwohner zählte, 800 Personen, so daß die Bevölkerung der Colonie an diesem einen Tage mehr a's verdoppelt wurde. Wie viele Deutsche sich unter diesen befanden, kann ich nicht sagen. Da aber mehrere Conzessionen genannt werden, wohin damals Leute geschickt wurden, und die Kirchenbücher Namen von Deutschen aufweisen, die auf jenen Conzessionen dienten, muß angenommen werden, daß Deutsche dabei waren. Auch für die Law'sche Conzession scheinen damals Leute gekommen sein; denn Le Page du Pratz sagt, nachdem er die Opfer Law's im Hafen von L'Orient auf „beinahe 1000" und die in Biloxi auf „über 200" geschätzt: „gar nicht von jenen zu reden, die zur selben Zeit mit mir herüberkamen." Und Dupratz kam auf einem der drei Schiffe mit den 800 Einwanderern.

Im Frühjahr und Sommer 1719 ruhte die Einwanderung nach Louisiana, weil zwischen Frankreich und Spanien Krieg ausgebrochen war. Die französischen Truppen von Louisiana nahmen Pensacola verloren es aber wieder an die Spanier und eroberten es zum zweiten Mal. Auch vor Dauphine Island, wo sich Conzessionäre mit ihren Leuten befanden, erschien eine spanische Flotille, welche die Insel 12 Tage lang einschloß. Die Mannschaft eines spanischen Kanonenbootes plünderte das auf dem Strand liegende Gut der Conzessionäre, wurde aber bei einem zweiten Versuch von den französischen Soldaten, Indianern und den Leuten der Conzessionäre in die Flucht geschlagen.

Im Oktober 1719 wird gemeldet, daß das Schiff „Les Deux Freres" eine große Anzahl (un grand nombre) Deutscher beiderlei Geschlechts „mit vielen Effekten und Waaren aller Art, die ihnen gehörten", nach Ship Island gebracht habe. Diese Leute müssen keine Arbeiter für Law gewesen sein; denn nach dem zu urteilen, was sie mitbrachten, waren sie bemittelt und beabsichtigten, sich unabhängig anzusiedeln.

Eine Geschichtsfälschung.

Dieser Bericht ist der „Relation Penicaut" entnommen. Penicaut war ein Zimmermann, der 22 Jahre in der Colonie lebte und dessen Schrift als eine wichtige Quelle für die Geschichte Louisianas betrachtet wird. „Relation Penicaut" ist im 5ten Band Margry in der Originalsprache abgedruckt. French, dessen „Historical Collection of Louisiana" bekannt ist, hat sie übersetzt und im 1sten Band von „Louisiana and Florida" herausgegeben. In dieser Uebersetzung lesen wir (N. Y., 1869, 1, 151) über die eben erwähnten deutschen Einwanderer des Schiffes „Les Deux Freres":

"This was the first installment of twelve thousand Germans
" purchased by the Western Company from one of the princes of
" Germany to colonize Louisiana."

Digitized by Google

Das ist nicht wahr. Denn erstens steht im Originaltext der „Relation Penicaut", die Margry abgedruckt hat und die French vorgiebt, übersetzt zu haben, kein Wort von einem Installment und von einem deutschen Fürsten, der seine Untertanen nach Louisiana verkauft hätte; und zweitens pflegen Leute, die „verkauft" worden sind, nicht „mit vielen Effekten und Waaren aller Art, die ihnen gehören", zu reisen.

Im November 1719, als das Hauptquartier der Compagnie nicht mehr auf Dauphine Island bei Mobile, sondern in Alt-Biloxi, dem heutigen Ocean Springs war, ließ man, da ein Teil des alten Forts abgebrannt war, den Wald auf der andern Seite der Bay von Biloxi klären, wobei, wie Dumont berichtet, eine Compagnie stümmiger deutscher Soldaten (a company of stout German soldiers) tätig war. Woher die deutschen Soldaten kamen, erfahren wir aus dem „Memoire pour Duverge", wo es heißt, daß man eine Compagnie von 210 Schweizer Pionieren nach der Colonie gesandt habe. Sie holzten das Land ab, bauten ein Fort, Häuser und Barracken für Soldaten und Offiziere, Magazine und „sogar eine Cisterne". Dieser Ort wurde „Neu-Biloxi" (es ist das heutige Biloxi, Miss.) genannt, und dahin beschloß die Compagnie am 20. Dezember 1720, ihr Hauptquartier zu verlegen. Auch der Gouverneur Bienville nahm am 9. September 1721 dort seinen Wohnsitz, verlegte ihn aber schon im August 1722 nach New Orleans.

Die Schweizer bildeten von da an bis zur spanischen Periode (1769) einen integrierenden Teil der französischen Truppen in Louisiana. Sie erhielten regelmäßig Nachschub und viele von ihnen siedelten sich nach Ablauf ihrer Dienstzeit an. Es war sogar Regel, jährlich je zwei Soldaten jeder Schweizercompagnie Land, Ausrüstung und Rationen zu geben, um ihnen die Gründung eines Hausstandes zu erleichtern. Wie die Kirchenbücher (Trau- und Sterberegister) ausweisen, waren die meisten „Schweizer" Deutsche aus allen Gegenden des alten Vaterlandes unter schweizerischen oder elsässischen Offizieren. Von letzteren ist Philipp Grondel aus Zabern als der größte Haudegen und gefürchtetste Duellant der ganzen Colonie berühmt geworden. Er wurde Chevalier des Militärordens vom Hl. Ludwig und Commandant des Hallwyl Regiments.

Zu Anfang des Jahres 1720, so berichtet Penicaut weiter, kamen 7 Schiffe mit über 4000 Personen, „sowohl Franzosen als Deutschen und Juden". Es waren die Schiffe „La Gironde", „L'Elephant", „La Loire", „La Seine", „Le Dromadaire", „La Traversier" und „La Venus". Da das Schiff „Le Dromadaire" die ganze Ausrüstung für die Law'sche Conzession an Bord hatte, wird Mr. Elias, der jüdische Geschäftsagent Law's, mit seinen Gehilfen mitgekommen sein. Aus demselben Grunde dürfen wir annehmen, daß auch ein Teil der mit diesen Schiffen angekommenen Deutschen für Law bestimmt war.

Und am 16. September desselben Jahres brachte das Schiff „La Profonde" wieder 240 für Law bestimmte Deutsche.

Deutsche in Pascagoula.

Im Januar 1721 kamen 300 Colonisten für die Conzessionen der Madame Chaumont in Pascagoula u. a. Von diesen darf ich wohl wieder eine Anzahl als Deutsche reklamieren, da sich in Pascagoula schon früh eine, wahrscheinlich auf den Trümmern des Chaumont'schen oder eines andern Unternehmens, vielleicht aber auch auf Grund eigener Conzessionen erstandene deutsche Colonie befand. Der englische Capitän Roman fand dort 1772 bei dem deutschen Farmer „Krebs" Baumwolle und eine von Krebs selbst erfundene „Roller Cotton Gin", wohl die erste Cotton Gin in Amerika; und in demselben Jahre heißt es bei der Beschreibung eines großen Sturmes, daß er „bei Krebs und den Deutschen in Pascagoula" am ärgsten gewütet habe.

Wie ich seinem, 1776 in New Orleans in spanischer Sprache abgefaßten Testament entnehme, hieß der Landsmann Hugo Ernestus Krebs und stammte aus Neu-

Digitized by Google

magen an der Mosel. Er hinterließ 14 erwachsene Kinder, deren Nachkommen die alte „Krebs-Farm" in East Pascagoula auch heute noch besitzen.

Am 3. Februar 1721 kamen wieder 147 Schweizer, Soldtruppen in französischen Diensten.

Empfang und Versorgung der Einwanderer. Schreckliche Zustände.

Und jetzt, nachdem wir einen großen Teil unserer Landsleute in der Colonie haben antommen sehen, sei auch der Art und Weise gedacht, wie sie an Land empfangen und versorgt wurden.

Eine rasche Vermehrung der Bevölkerung eines Gemeinwesens, besonders eine Verdoppelung derselben an einem einzigen Tage, wäre selbst für die tüchtigste Verwaltung eine Quelle von Verlegenheiten und es würde der sorgfältigsten Vorbereitungen und der ausgiebigsten Beschaffung und Aufspeicherung von Lebensmitteln schon im voraus bedürfen, um die Ernährungsfrage befriedigend zu lösen. Aber auf Dauphine Island und an der Biloxi Bay, wo die Direktoren der Westlichen Compagnie regierten, wo man zu leben pflegte, wie die Lilien auf dem Felde, niemand säte, niemand erntete und alles auf die Proviantschiffe von Frankreich wartete, die oft genug ausblieben, so daß man die Soldaten zu den Indianern in die Wälder schicken mußte, damit sie dort ihren Unterhalt, so gut es gehen mochte, mit der Angelrute und der Jagd fänden, da war nichts zum Empfang der Einwanderer geschehen. Sie wurden an Land gesetzt, wo gelinde Hungersnot der permanente Zustand der Bevölkerung war, und wo man den Conzessionären selbst noch die zum Unterhalt der eigenen Arbeiter mitgebrachten eigenen Provisionen wegnahm, um sie unter die hungernden Soldaten zu verteilen, so daß die Einwanderer von dem leben mußten, was sie in der heißen Sonne am Strande fingen und von dem Korn, das ihnen die Biloxis, Pascagoulas, Chactaws und Mobile Indianer vielleicht schenkten. Wiederholt mahnte Gouverneur Bienville, die Einwanderer gar nicht an der Golfküste zu landen, sondern die großen Seeschiffe gleich in den Mississippi einfahren zu lassen, auf der Stelle des heutigen New Orleans eine Niederlassung zu gründen und die Leute von da aus nach den Conzessionen zu schicken — aber vergebens. Der Streit, ob große Schiffe in den Mississippi einfahren könnten — das wußte man nämlich noch gar nicht, obwohl man schon 18 Jahre an der Küste saß — und die Zänkereien der Direktoren mit dem Gouverneur, der nicht Recht haben d u r f t e, verhinderten diese vernünftige Lösung.

Und da man auch noch eine große Anzahl kleinerer Fahrzeuge, mit denen die Leute auf dem Inlandwege via Lake Borgne, Lake Pontchartrain, Lake Maurepas und Iberville Fluß nach dem Mississippi und den Conzessionen hätten geschafft werden können, in unbegreiflichem Leichtsinn auf dem Strand in Biloxi hatte in Trümmer fallen lassen, mußten die Einwanderer monatelang auf Dauphine Island und an der Biloxi Bay liegen, wo sie massenweise verhungerten oder an epidemischen Krankheiten starben. Man darf annehmen, daß an beiden Plätzen zusammen ebensoviele den Tod fanden, wie auf hoher See. Viele starben auch, sagt Dumont, „weil sie in ihrem Hunger Pflanzen aßen, die sie nicht kannten, und die statt Kräfte zu geben, den Tod herbeiführten, und die meisten, die man zwischen den Haufen von Austernschalen todt fand, waren Deutsche." Inzwischen lagen die Effekten der Conzessionäre und der Einwanderer, den Elementen und der Sonne preisgegeben, in großen Haufen auf dem Sande. Von dem Schweizer Kolly, der für seine bei Natchez gelegene Plantage 70 Arbeiter hatte kommen lassen, heißt es ausdrücklich, daß er mit seinen Leuten ein ganzes Jahr in Biloxi liegen mußte, und die zu Anfang des Jahres 1720 angekommene Ausstattung für die Law'sche Conzession samt der Ausrüstung für die Dragonercompagnie — eine Ladung, deren Wert auf eine Million Livres geschätzt wurde, lag in Biloxi 15 Monate im Freien, bis das Schiff „Le Dromadaire" im Mai 1721 auf Befehl des Gouverneurs, aber gegen den Protest des Direktoriums, nach der Mississippi-Mündung fuhr. Eine Folge dieser Verzögerungen war, daß auf der Law'schen

Digitized by Google

Conzession erst im August 1721 mit dem Klären und Bepflanzen der jedem Arbeiter zugeteilten vier Arpents Land begonnen werden konnte.

Kein Wunder, wenn sich unter solchen Verhältnissen alle Bande der Ordnung zu lösen drohten und die vollkommene Anarchie nur durch barbarische Strafen verhindert werden konnte. Eine Compagnie Schweizer zwang in Abwesenheit ihres Hauptmanns den Kapitän der Barke „Elisabeth", sein Schiff zu wenden und sie zu den Spaniern nach Havana zu bringen, eine andere ging zu den Engländern nach Südcarolina. Auch die Schweizer in Fort Toulouse, oberhalb Mobile, empörten sich. Diese wurden aber gefangen genommen und auf indianische Weise, durch Zerschmetterung der Schädel, getödtet; einen von ihnen packte man in ein Faß, das durchgesägt wurde, und ein armer Teufel von einem hungernden deutschen Einwanderer, der sich am Proviant im Magazin vergriffen hatte, wurde vom Superior Council verurtheilt, fünfmal unter dem Kiel eines großen Schiffes hinweg durchs Wasser gezogen zu werden.

Unter solchen Verhältnissen kamen die deutschen Einwanderer in Louisiana an, und trotz des größlichen Elends kamen immer noch mehr.

Am 1. März 1721 kamen die zwei Schiffe „Les Deux Freres" und „Le Foudroyant", die zusammen 40 Deutsche für die Law'sche Conzession brachten. Die andern 160, die noch an Bord gegangen waren, waren auf der Seereise gestorben — „verhungert", meint Charles Patton Dimitry.

Ende Mai 1721 brachte das Schiff „St. Andree" 100 deutsche Familien, die nicht für Law bestimmt waren, sondern sich unabhängig ansiedeln wollten. Sie wurden auf verschiedene Conzessionen am Mississippi, die ihnen bewilligt worden waren, gebracht und man gab ihnen Neger mit, um ihnen zu helfen.

Wenige Tage darauf landete das Schiff „La Durance" noch einmal 100 deutsche Familien vor der inzwischen angelegten Niederlassung New Orleans, die auf Conzessionen im Illinois Distrikt, am oberen Mississippi verteilt wurden. Was ist aus diesen geworden? Es wäre eine dankbare Aufgabe für einen deutsch-amerikanischen Geschichtsforscher, diesen 100 deutschen Familien, die ja wohl 400 Personen zählten und die allerersten Deutschen im fernen Westen gewesen sein müssen, nachzuforschen. Vielleicht ließen sich in Kaskaskia, Ill., noch Spuren von ihnen entdecken.

Endlich kam am 4. Juni 1721 das Schiff „Portefaix", das letzte der Law'schen Schiffe, mit 330 meist deutschen Einwanderern für die Law'sche Conzession. Ein anderes, gleichfalls für Law bestimmtes Schiff erreichte nämlich sein Ziel nicht mehr. Es war „La Garonne", von welcher „La Venus" am 15. Juli 1721 berichtete, daß es mit mehr als 300 sehr kranken (tres malades) deutschen Law-Leuten an Bord in der Nähe der Samana Bay auf San Domingo von Buccanieren weggenommen worden sei. Was aus den 300 kranken Deutschen geworden, hat man nie erfahren.

Bankerott und Flucht Law's.

Mit dem Schiff „Portefaix", so berichtet La Harpe, traf in Louisiana auch die Nachricht von dem Bankerott und der Flucht Law's aus Frankreich ein. Bankerott und Flucht Law's mußten einen plötzlichen Stillstand aller Law'schen Privatunternehmungen zur Folge haben. Wie konnte die Westliche Compagnie, deren Präsident Law war und die wissen mußte, daß seine Conzession in Louisiana nun jeglichen finanziellen Rückhalts entbehrte, mit demselben Schiff, womit sie die schlimme Post nach Louisiana sandte, noch einmal 330 Arbeiter für Law herüberschicken? Wohl heißt es, daß sie die Conzession an sich gezogen und beschlossen hätte, das Unternehmen weiterzuführen und das Land den Arbeitern als Eigentum zu überlassen. Dieser Beschluß wurde aber erst zwischen dem 18. und 23. November 1721 gefaßt, obwohl die Nachricht von dem Bankerott schon am 4. Juni eingetroffen war.

Dazwischen lagen also 5½ Monate. Aber selbst nachdem er gefaßt war, wurde er nicht ausgeführt da der Agent am Arkansas Fluß, Le Vens, sich weigerte, die Anordnungen der Compagnie zu befolgen und das Unternehmen auf Rechnung der-

Digitized by Google

selben weiterzuführen. Und da man diesen Mann trotzdem in seiner Stellung beließ (er wurde erst im März 1722 durch Dubemaine Dufresne ersetzt), ereignete es sich, daß die Deutschen am Arkansas Fluß in der Zwischenzeit weder von der einen, noch von der andern Seite Unterstützung erhielten, um sich bis zur ersten Ernte halten zu können, und daß sie, um ihr Leben zu fristen, gezwungen waren, sich an die Sothuis und die Arkansas Indianer, ihre einzigen Freunde, um Hilfe zu wenden und, als auch da die Vorräte auf die Neige gingen, alles im Stich lassen und auf und davon gehen mußten.

Die Deutschen verlassen die Law'sche Conzession am Arkansas Fluß, erscheinen in Masse vor New Orleans und fordern Rückbeförderung nach Europa.

Sie beschlossen denn auch (es muß Ende Januar oder im Februar 1722 gewesen sein), die Conzession zu verlassen und fuhren auf dem Mississippi nach New Orleans herab. Nur 47 Personen blieben zurück, die La Harpe am 20. März 1722 bei seiner Ankunft am Arkansas vorfand. Als er aber von seiner Mission am 21. April wieder an denselben Ort zurückkehrte, waren auch diese fort.

Die plötzliche Ankunft der Flotille der Deutschen vom Arkansas Fluß muß für die New Orleanser keine geringe Ueberraschung gewesen sein. New Orleans war damals noch in seinen allerersten Anfängen und scheint mehr einem Mining Camp als einer Stadt geglichen zu haben. Der Ingenieur Pauget, der im März 1721 hingekommen war, um die Straßen auszulegen, fand dort unter den Bäumen und im Busch nur eine Anzahl mit Palmettoblättern oder Cypressenrinde gedeckte Hütten, wie Jäger und Fischer sie aufzustellen pflegen, und der Jesuit Charlevoix schrieb von dort am 10. Januar 1722, also unmittelbar vor der Ankunft unserer Landsleute vom Arkansas Fluß, daß New Orleans ein wilder, einsamer, noch beinahe ganz mit Bäumen und Röhricht bedeckter Platz von ungefähr 100 Hütten sei, mit zwei oder drei Häusern, die keinem französischen Bauerndorf zur Zierde gereichen würden, einem großen hölzernen Waarenhaus und einem armseligen Laden, dessen eine Hälfte man dem lieben Herrgott geliehen habe, den man aber, nachdem er kaum eingezogen, schon wieder hinaushaben wolle, um ihn in einem Zelt unterzubringen. New Orleans zählte damals noch keine 200 Einwohner, während die vom Arkansas herabgekommenen Deutschen die Bevölkerung der Stadt an Zahl bedeutend übertrafen.

Und für die Vertreter der Compagnie muß die Ueberraschung nichts weniger als eine freudige gewesen sein. Kamen die Deutschen doch nicht und nicht in so großer Anzahl, um sich für empfangene Wohltaten zu bedanken. Es ist sogar anzunehmen, daß es zwischen ihren Vertretern und denen der Compagnie bei dieser Gelegenheit zu ernsten Auseinandersetzungen kam, und es wird berichtet, daß die Deutschen freie Rückreise nach Europa forderten, daß aber Gouverneur Bienville sich ins Mittel gelegt und alles aufgeboten habe, sie zum Bleiben zu bewegen.

Das Resultat der Unterhandlungen war:

1) daß die Deutschen jetzt in der Nähe von New Orleans reiches Alluvialland zum Eigenthum erhielten;
2) daß man ihnen Ackergeräte, Vieh und Vorschüsse in Waaren und Provisionen gab;
3) daß der Geschäftsführer am Arkansas abgesetzt und den dort zurückgebliebenen Deutschen Hilfe gesandt wurde;
4) daß man einen Deutschen, Karl Friedrich von Arensburg, einen früheren schwedischen Offizier, zum Milizcommandanten und Amtsrichter der zu gründenden neuen deutschen Niederlassung ernannte.

Die Familie v. Arensburg.

Da die Familie v. Arensburg für uns sehr wichtig ist und über die Abstammung derselben bisher Zweifel herrschten, soll sie hier eingehend behandelt werden.

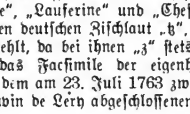
Digitized by Google

Adelige Familien sind gewöhnlich nach ihrem Stammsitz benannt. Es giebt nur zwei „Arensburg". Ein Schloß Arensburg liegt bei Bückeburg in Schaumburg-Lippe, Deutschland. Ein zweites ist auf der Insel Oesel im Meerbusen von Riga. Da Riga 1202 von Deutschen gegründet wurde, Tausende von Deutschen — Colonisten, Handwerker, Kaufleute, Priester und viele Ritter — sich dort niederließen und das Land bis 1520 vom Orden der Deutschen Ritter beherrscht wurde, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Arensburg bei Riga nach einem Bückeburger Ritter von Arensburg benannt wurde.

Die Insel Oesel kam 1645 an Schweden, und da der Milizcommandant und Amtsrichter der Deutschen in Louisiana vor seiner Auswanderung Offizier in schwedischen Diensten war, ist anzunehmen, daß er der jüngeren, der baltischen Linie der Familie von Arensburg angehörte und also deutscher Abstammung war.

Unsere Louisiana Historiker machen ihn, da er in schwedischen Diensten stand, zum Vollblut-Schweden. Auch seine Frau wird als Schwedin eingeführt und soll „Catherine Mextrine" geheißen haben.

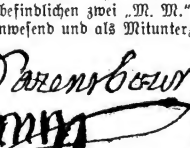
Sie hieß aber weder Catherine, noch Mextrine und war auch keine Schwedin, sondern eine Schwäbin. Schon die letzten drei Buchstaben des Namens „Mextrine" verraten sie als Deutsche. Es ist die Nachsilbe „in", die man in Deutschland den Familiennamen der Frauen anzuhängen pflegte, so z. B. die Karschin, die Frau Mayerin u. s. w. Die französischen Beamten in Louisiana pflegten dieser Nachsilbe ein „e" beizufügen, um die deutsche Aussprache des „in" festzuhalten. So heißt es in den Kirchenbüchern auch „Folsine", „Lauferine" und „Chefferine". Und das „x" in Mextrine ist ein Nothehelf für den deutschen Zischlaut „tz", für welchen es den Franzosen an einem eigenen Zeichen fehlt, da bei ihnen „z" stets wie „s" gesprochen wird. Zum Beweise dessen folge hier das Facsimile der eigenhändigen Unterschrift der „Catherine Mextrine", die ich in dem am 23. Juli 1763 zwischen ihrer Enkelin Marie de la Chaise und Francois Chauvin de Lery abgeschlossenen Heiratscontrakt gefunden habe:



Ihr Familienname war also „Metzer", und nach der Familientradition stammte sie aus Württemberg.

In dem am 18. Juni 1766 abgeschlossenen Heiratscontrakt ihres ältesten Sohnes, Chevalier Charles, der eine Francoise de la Vergne heiratete (keine „de la Tour", wie es gewöhnlich heißt), wird die Mutter des Bräutigams von dem französischen Notar „Marguerite Mettcherine" genannt. Hier haben wir also auch den Taufnamen, der sich mit der Initiale ihrer Unterschrift deckt.

Nachstehend auch das Facsimile der Unterschrift des alten Arensburg im Heiratscontrakt seines Sohnes (1766). Der Namen „von Arensburg" ist hier französisiert „d'Arensbourg". Die darunter befindlichen zwei „M. M." stammen wohl von seiner Frau, da sie im Dokument als anwesend und als Mitunterzeichnerin genannt wird.



Unsere Historiker berichten ferner, daß mit Arensburg noch dreißig schwedische Offiziere nach Louisiana gekommen seien. Da die Heimat Arensburg's 1721, also

Digitized by Google

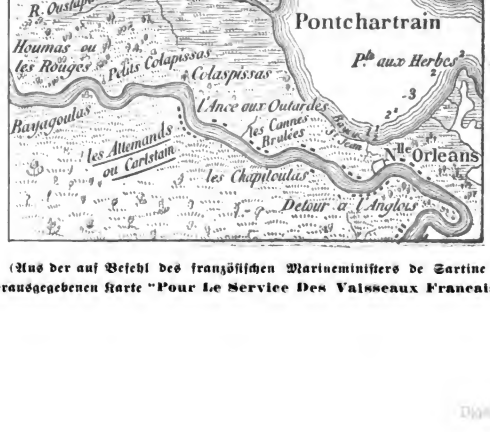
gerade im Auswanderungsjahre, russisch wurde, ist anzunehmen, daß viele in Livland, Esthland und Ingermanland geborene deutsche Offiziere, die, wie Arensburg, bis dahin auf der schwedischen Seite gegen Rußland gefochten hatten, das Exil der Russifizierung vorzogen und auswanderten. Es werden also auch die 30 „schwedischen" Kameraden Arensburg's d e u t s c h e Offiziere aus den baltischen Provinzen gewesen sein.

Karl Friedrich von Arensburg diente über 40 Jahre als Milizcommandant und Amtsrichter „aux Allemands" und wurde 1765 zum Chevalier des Militärordens vom Hl. Ludwig ernannt. Er starb am 18. November 1777. Seine Frau war ihm am 13. Dezember 1776 vorausgegangen. Sie hinterließen eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft.

Die neue deutsche Niederlassung in den Parishes St. Charles und St. John the Baptist, La.

Der den Deutschen zugewiesene Distrikt beginnt 20 Meilen oberhalb New Orleans und zieht sich gegen 30 Meilen auf beiden Ufern des Mississippi hinauf. Das Land unmittelbar am Fluß ist wegen des dort bei jeder Ueberschwemmung zurückgelassenen Erdreichs ziemlich hoch, in einer Entfernung von 2 bis 3 Meilen vom Mississippi wird es aber tief und geht in die mit Cypressenwaldungen bestandenen Sümpfe über. Es ist also auf jeder Seite des Flusses immer nur ein Streifen von zwei bis drei Meilen Breite culturfähig. Aus diesem Grund wird dort das Land auch nur nach der Flußfront gemessen und zu jedem Arpent (192') Front gehören 40 Arpents in die Tiefe. Das ist, was in den Besitztiteln „die gewöhnliche Tiefe" genannt wird.

Der Distrikt wurde bei seiner Gründung „La Cote des Allemands", gewöhnlich aber nur „Aux Allemands" genannt. In der spanischen Zeit (von 1769 an) war der Name des Hauptortes „El Puerto de los Alemanes", und als der Distrikt geteilt wurde, gab es eine „Primera Costa de los Alemanes" und eine „Segunda Costa". Seit 1802 heißt der untere Teil „St. Charles Parish" und der obere „St. John the Baptist Parish". Beide zusammen bilden „The German Coast".



(Aus der auf Befehl des französischen Marineministers de Sartine herausgegebenen Karte "Pour Le Service Des Vaisseaux Francais.")

Digitized by Google

Und so gingen denn die so schwergeprüften deutschen Bauern wieder in die Wildnis, halfen ihrem Commandanten ein Fort bauen, das sie, ihm zu Ehren, (er wird wohl ihr fähigster Anwalt bei den Unterhandlungen gewesen sein) „Karlstein" nannten, und begannen, das Land zu klären.

Was es heißt, dort eine Wildnis zu lichten, das kann nur der ahnen, der unsern südlichen Urwald kennt, den Urwald auf manntiefem schwarzen Alluvialgrund, den jede Ueberschwemmung des Mississippi mit neuem reichen Schlamm bedeckt. Millionenfaches Keimen weckt da die südliche Sonne in jedem Fußbreit Boden. Riesige Lebenseichen mit langen Moosbärten stehen wie seit Ewigkeiten und spotten der Axt. Dazwischen dichtes Gehölz, Gebüsch und Gesträuch und ein wahrer Filz von kriechenden, sich windenden, schlingenden und emporkletternden Pflanzen, unter deren Schutz eine Welt von menschenfeindlichem Getier und Gewürme haust. Sengende Hitze, Leoparden, Bären, Panther, wilde Katzen, Schlangen und Alligatoren und die Miasmen der mit dem Pflug geöffneten jungfräulichen Erde verbanden sich mit den das Menschenwerk hassenden Fluten des Mississippi zum Kampf gegen die deutschen Colonisten.

Mississippi-Schutzdamm (Levee)
vor der Kirche Saint Jean Baptiste „aux Allemands."

Und damals gab es noch keine Schutzdämme (Levees) gegen den mächtigen Strom. Wohl war das Flußbett, das durch Ablagerungen allmählich aufgefüllt wird und darum jährlich höhere Levees erheischt, damals noch nicht so hoch, aber doch litten auch die ersten deutschen Pioniere von Ueberschwemmungen, wie eine am 17. Mai 1722 an das Superior Council gerichtete Eingabe beweist, in welcher Jakob Foltz, ein deutscher Colonist, erklärt, daß er in Folge einer Ueberflutung seiner „habitation" durch den Mississippi von der Arbeit eines ganzen Jahres nur drei Faß Reis habe ernten können, sich darum in großer Not befinde und um leihweise Ueberlassung einiger Faß Reis

Digitized by Google

bitten müsse, damit er mit seiner Frau und seinem Kinde bis zur nächsten Ernte, bei welcher er alles wieder zurückerstatten wolle, leben könne.

Und auch die Indianer waren eine Quelle beständiger Sorge, besonders um das Jahr 1729, als die Natchez die Franzosen im Fort Rosalie (jetzt Natchez, Miss.) massakrierten, und noch 1748 wird von einem Ueberfall der Deutschen durch Choctaw Indianer berichtet. Es mußten darum selbst die Frauen und Mädchen im Gebrauch der Waffen geübt sein, und auf entlegenen Plätzen, wo man auf freistehenden hohen Bäumen Observationsposten eingerichtet hatte, pflegten, wenn die Männer auf die Felder gingen, Frauen und Mädchen, Gewehr im Arm, in die Kronen der Bäume hinaufzusteigen und Ausschau nach dem Sumpf hin zu halten, aus welchem die Rothäute sich heranzuschleichen pflegten, und die Männer auf dem Felde bei nahender Gefahr durch Alarmschüsse zu warnen.

Aber trotz aller Drangsale haben deutscher Mut, deutscher Fleiß und deutsche Ausdauer auch in diesem Kampfe gesiegt und dem Boden nicht nur die knappe Notdurft, sondern im Laufe der Zeit sogar hohe Prosperität abgerungen, und schon bald nach dem ersten schweren Kampfe berichten Reisende, einen wie freundlichen Eindruck die auf beiden Ufern des Mississippi in endloser Reihe dastehenden hübschen Häuser der Deutschen auf sie gemacht hätten und wie die Deutschen an den Samstagen mit schwerbeladenen Ruderböten den Mississippi hinab nach New Orleans zu fahren pflegten, um dort am Sonntag Morgen auf der Stelle des heutigen französischen Marktes ihre

Die Rote Kirche z. Hl. Karl Borromäus „aux Allemands".

Steht seit 1806 auf dem Fundament der 1740 erbauten und 1806 abgebrannten ersten Kirche der Deutschen. Der Name „Rote Kirche" stammt von dem traditionellen roten Anstrich beider Kirchen, durch welche diese zu einer Landmarke für die Mississippi-Fahrer wurden. Dicht dabei ist der älteste Friedhof der Deutschen mit schönen Grabgewölben. Eines derselben, das der Familie Richner (jetzt „Rigner"), soll $10,000.00 gekostet haben. Lage: Dicht am östl. Ufer des Mississippi, St. Charles Parish, La., Station „Rost" der Mississippi Valley Bahn, 19 Meilen (per Bahn) von New Orleans.

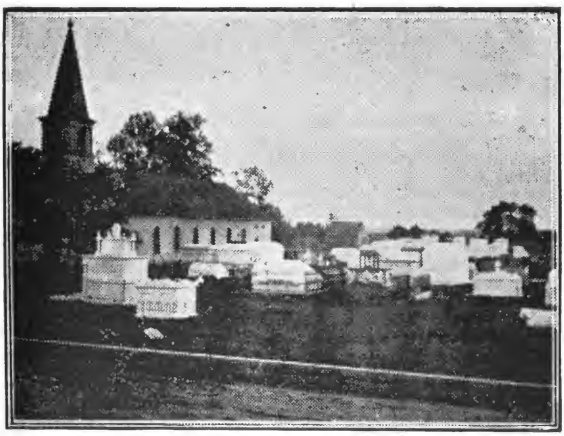
Digitized by Google

Produkte: Gemüse, Korn, Reis, Tabak und Indigo zu verkaufen, und wie sie die New Orleanser, die ja nichts produzierten und auf die Proviantschiffe von Frankreich angewiesen waren, durch ihre Zufuhren mehr als einmal vor schwerer Hungersnot bewahrten.

In New Orleans ließen sie anfangs auch ihre Kinder taufen, dort fanden die Trauungen statt. Leider sind die meisten der New Orleanser Kirchenbücher bei dem großen Feuer vom 21. März 1788, welchem 856 Häuser zur Beute wurden, verbrannt, und auch die Bücher der 1740 von den Deutschen in ihrem eigenen Distrikt, dem heutigen St. Charles Parish, erbauten sogenannten „Roten Kirche" — 136 Jahrgänge — sind 1877 beim Brand des Pfarrhauses verloren gegangen.

Aber die der 1770 im oberen Teil der deutschen Küste, im St. John the Baptist Parish, erbauten Kirche, deren erster Pfarrer ein Deutscher war, der Kapuzinerpater Bernhard von Limbach, sind uns erhalten geblieben. Und dort und in den seither entstandenen Filialkirchen habe ich wohl dreißig Besuche abgestattet und reiches Material gesammelt.

Kirche und Friedhof Saint Jean Baptiste „aux Allemands"



Steht seit 1820 auf der Stelle der 1770 erbauten ersten Kirche der Deutschen im oberen Distrikt von „aux Allemands". Die Leichen werden hier in Grabgewölben über der Erde beigesetzt.

Als 1770 Kirche und Friedhof geplant wurden und es an einem passenden Grundstück fehlte, bestimmte der spanische General O'Reilly, daß ein alter Junggeselle, der mehr Land hatte, als er bearbeiten konnte, den nötigen Grund zu liefern habe. Dagegen mußte die Gemeinde dem Mann ein gleichgroßes Stück seines noch ungeklärten Landes pflügen und ihm genau dieselbe Anzahl Zaunriegel geben, welche er mit dem Kirchenland verloren hatte.

Lage: Dicht am westl. Ufer des Mississippi, St. John the Baptist Parish, La., zwei Meilen von der Station „St. John" der Texas & Pacific Bahn, 35 Meilen (per Bahn) von New Orleans. Die unweit der Kirche befindliche Poststation heißt aber „Edgard P. O."

Das waren die ersten Deutschen am unteren Mississippi. Ihre Nachkommen sind die Creolen deutscher Abstammung.

Digitized by Google

Die Creolen deutscher Abstammung.

Ueber die Bedeutung des Wortes „Creole" herrschen verschiedene Ansichten. Alle sind einig darin, daß der erste Creole 1704 in Mobile geboren wurde. Es war das Kind französischer Eltern. Damals waren aber, wie die Namensliste des Census vom 23. November 1707 beweist, keine andern als französische Familien in Louisiana.

Von 1718 an kamen die Deutschen und begannen die internationalen Heiraten. Was war nun der Status der in Louisiana geborenen Kinder der Deutschen und der internationalen Kinder? Waren auch diese Creolen?

Capitän Bossu, der um 1750 mehrere Jahre in der Colonie lebte, giebt folgende Definition:

„ Creolen heißen wir die von einem Franzosen und einer Französin
„ oder Europäerin gezeugten Kinder."

Der Vater mußte also Franzose, die Mutter konnte Europäerin, also auch Deutsche sein. Das schloß aber die in der Colonie geborenen Kinder reindeutscher Eltern und die von einem Deutschen und einer Französin oder Creolin gezeugten Kinder aus.

Die internationalen Ehen und die Heiraten internationaler Kinder in reinfranzösische Familien zurück (siehe später) nahmen aber bald so überhand, daß die Forderung bezüglich des französischen Vaters nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte und die Nachkommen der Deutschen in corpore in die Creolenschaft aufgenommen werden mußten.

Von 1763 an kamen dann die Acadier in die Colonie. Die stammten von früher nach Canada eingewanderten Franzosen ab und waren, da Canada eine französische Colonie war, eigentlich schon Creolen, ehe der erste Louisiana Creole in Mobile geboren war. Sie wurden aber in Louisiana nicht als solche und nicht als ebenbürtig anerkannt, da sie, wenn auch brave, so doch gänzlich unwissende und höchst einfache Leute waren. Denn von den Louisiana Creolen stammten viele von den Angestellten der Compagnie und des Königs, von Militärbeamten und Offizieren, meist adeligen Offizieren ab, deren Stammbaum bis über die Kreuzzüge hinaufreicht. In ihren Kreisen herrschten Bildung und feine Sitte, wie man sie in Paris nicht feiner finden konnte.

Obwohl die Acadier dem Staat Louisiana eine Anzahl tüchtiger Männer lieferten, wie Gouverneur Mouton, Oberrichter Poche u. a., und auch Familienverbindungen zwischen ihnen und den Creolen bestehen, bildet die Mehrzahl derselben doch immer noch eine mehr oder minder abgesonderte Kaste und nennt man sie auch jetzt noch „die Acadier".

1769 kamen die Spanier. Zwischen den Creolen und diesen herrschte anfangs die bitterste Feindschaft, dann aber folgte eine Aera der Versöhnung, in welcher besonders viele spanische Offiziere in Creolenfamilien heirateten. Das entwaffnete den Haß, und auch die Nachkommen der eingewanderten Spanier sind heute vollwertige Creolen.

Aber mit dem Jahr 1803, mit dem Verkauf Louisianas an die Vereinigten Staaten, hörte die Aufnahme neuer Bevölkerungselemente in die Creolenschaft auf. Louisiana war nun keine Colonie mehr, und die um diese Zeit einsetzende starke amerikanische Einwanderung kam nicht aus Europa. Die Nachkommen der eingewanderten Amerikaner sind darum keine Creolen mehr.

Die Amerikaner bemächtigten sich aber des Wortes „Creole" zu kaufmännischen Zwecken und wenden es auf alles an, was aus Louisiana stammt, auch auf Tiere und Waaren. Wir haben jetzt „creole chickens", „creole eggs", „creole ponies", „creole cows", „creole butter", „creole slippers" u. s. w. Als Handelsmarke bedeutet „creole" die einheimische, selbstgezogene, die bessere, die frische Waare im Gegensatz zu der aus dem Westen oder Norden eingeführten.

Digitized by Google

Mit Bezug auf unsere Bevölkerungselemente können wir nach dem bisher Gesagten folgende Definition aufstellen:

Creolen sind die Nachkommen der vor dem Jahre 1803, also in der Colonialperiode, aus Europa in Louisiana eingewanderten weißen Bevölkerung.

Sehr zu betonen ist „der weißen Bevölkerung", weil es Leute giebt, welche dem Louisiana Creolen eine Mischung von kaukasischem, afrikanischem und indianischem Blut nachsagen. Eine solche Deutung des Wortes „Creole" mag für die Creolen auf den westindischen Inseln, in Centralamerika, Mexiko und Südamerika, für die Nachkommen der spanischen Colonisten, die ihre Rasse nicht rein bewahrten, gelten, nicht aber für die Creolen Louisianas. Louisiana war eine französische Colonie, in welcher schon am 10. September 1724 der berühmte „Code Noir" promulgiert wurde, welcher das Verhältnis der Weißen zu den Schwarzen regelte und Heiraten zwischen ihnen strenge verbot und mit schweren Strafen ahndete. Selbst der außereheliche Beischlaf zwischen Angehörigen der beiden Rassen war untersagt, und wenn eine Sklavin von ihrem Herrn ein Kind bekam, mußte dieser 300 Livres Strafe zahlen und wurde die Negerin nebst ihrem Kind Eigentum des Hospitals. Neben der gesetzlichen Strafe folgte solchen Verbindungen auch stets der soziale Bann und die Nichtanerkennung der solchen Ehen entsprungenen Kinder durch die Familie.

Unsere oben gegebene Definition des Wortes „Creole" stimmt auch mit dem überein, was Gayarre sagt:

> „Creolen heißt man die Kinder europäischer Eltern in spanischen oder „ französischen Colonien."

Daß diese Definition bei der heutigen Generation der Creolen aber keine allgemeine Zustimmung findet, zeigte sich, als im Jahre 1886 in New Orleans eine „Creole Association" gegründet wurde und das Wort „Creole" definiert werden sollte.

Henry Rightor sagt in seiner „Geschichte von New Orleans", daß er in den Papieren der jetzt wieder aufgelösten „Creole Association" zwei Definitionen gefunden habe, die unzweifelhaft den Ansichten der Gründer besagter Gesellschaft entsprochen hätten. Die erste lautet:

> „ Der Louisiana Creole ist ein Nachkomme der ersten Ansiedler, welche sich „ unter der französischen oder spanischen Regierung in Louisiana niedergelassen haben, oder, allgemeiner gesprochen, ein von europäischen Eltern „ in Louisiana Geborener, dessen Muttersprache die französische Sprache ist." (Rightor, p. 195.)

Da diese Definition aber die Nachkommen der spanischen Einwanderer, die ihre spanische Muttersprache bewahrten, ausgeschlossen hätte, scheint man zu einer zweiten geschritten zu sein:

> „ Ein von europäischen Eltern stammender Eingeborener, welcher französisch „ oder spanisch spricht."

Es soll jetzt also die Beibehaltung der ursprünglichen Muttersprache der Familie zur unumgänglichen Bedingung gemacht werden, und der Präsident der „Creole Association" sprach es in seiner Eröffnungsrede auch deutlich aus, indem er sagte:

> „ Kein Feigling trete in unsere Reihen ein. Keiner schließe sich uns an, der „ die Sprache verstößt, worin er seine ersten Gebete lispelte."

Wenn dieser Standpunkt, die Abstammung nach der Sprache zu bestimmen, richtig wäre, ließe sich auch nichts dagegen einwenden, jetzt, da alle Creolen französisch sprechen,

Digitized by Google

nur noch von „French creoles" zu sprechen, wie manche es auch wirklich tun. Dann müßte aber auch die Frage gestellt werden:

„Was dann, wenn die Nachkommen der heutigen Creolen in 100 oder 200 „Jahren von heute nicht mehr französisch, sondern englisch sprechen? „Wird es dann keine Creolen mehr geben?"

Es leuchtet ein, daß die Sprache nicht den Ausschlag geben kann. In Sachen der Abstammung entscheidet die Muttersprache überhaupt nie. Keinem Richter der Welt würde es einfallen, in einem Erbschaftsprozeß (wo es doch ausschließlich auf die Abstammung ankommt) nach der Sprache der Erben zu fragen, und von den Millionen Nachkommen der nach den Vereinigten Staaten Eingewanderten hat noch nie einer der Sprache wegen sein Erbrecht eingebüßt.

Es gilt also nur das Blut, und kann diese Frage darum nur nach der Nationalität des ersten nach der Colonie gekommenen Vertreters der Familie, nach dem Namensträger und Stammvater, entschieden werden.

Folglich giebt es:

Creolen französischer Abstammung,
Creolen deutscher Abstammung und
Creolen spanischer Abstammung.

Wie stark sind die Creolen deutscher Abstammung?

Auf diese Frage muß ich mit einem viel mißbrauchten, hier aber angebrachten Ausdruck antworten — „wie der Sand am Meere". Die Kirchenbücher von St. John weisen nämlich unanfechtbar nach, daß sich die Deutschen, besonders aber die alten Colonisten, eines ganz wunderbaren Kindersegens erfreuten. Es scheint, als ob der Himmel sie für die vielen Todten, die sie vor und nach ihrer Ankunft in Louisiana beweinen mußten, auf diese Weise wieder habe entschädigen wollen. Zehn und zwölf Kinder in einer Familie waren nichts Außergewöhnliches. Ich fand 14, 16, 18 und einmal sogar 22.

Und dabei hatte es mit der Versorgung der zahlreichen Töchter nicht die geringsten Schwierigkeiten, da in der Colonie ein großer Mangel an Frauen herrschte. So groß war die Not, daß man in Paris einmal Prostituierte aus den Spitälern zusammenholte und nach Louisiana sandte, um die Colonisten mit Frauen zu versorgen. Nach dem Census vom 23. November 1721 — das war zur Zeit, als die Deutschen noch am Arkansas Fluß waren — kamen im Distrikt New Orleans auf je 100 Männer nur 31 Frauen und 19 Kinder.

Kein Wunder also, wenn gerade die Söhne der besseren französischen Familien bei dem großen Mangel an passenden französischen Mädchen unter den moralisch und physisch kerngesunden und von ihren Müttern zu tüchtigen Hausfrauen herangezogenen deutschen Mädchen Umschau hielten, und diese gewöhnlich noch sehr jung, oft schon im Alter von 14 und 15 Jahren heirateten.

Von der aus Deutschland stammenden Familie Heidel (jetzt „Haydel"), deren Nachkommen so zahlreich sind, daß mir einer derselben sagte: „Meine Familie kann ganz allein einen Parish (ein County) bevölkern", haben in den fünf Generationen weibliche Glieder in nicht weniger als 74 verschiedene französische Familien geheiratet, und nur sehr selten blieb es zwischen zwei Familien bei einer einzigen ehelichen Verbindung. Und in dieser Aufstellung fehlen noch die Einträge der 136 Jahrgänge der verbrannten Kirchenbücher der „Roten Kirche", vieler der älteren Jahrgänge der Cathedrale von New Orleans und aller nach dem Parish Lafourche und andern Gegenden Louisianas übergesiedelten Zweige der Familie.

Digitized by Google

Ja, selbst in die exclusivsten Kreise, in die Beamten- und reichsten Kaufmannsfamilien drangen die deutschen Mädchen ein, sie wurden die Frauen altadeliger französischer und spanischer Offiziere und Chevaliers, in deren Nachkommen das deutsche Blut noch immer weiterfließt.

Nur ein einziges Beispiel. Weibliche Nachkommen des Milizcommandanten und Amtsrichters der Deutschen, Karl Friedrich von Arensburg (jetzt „d'Arensbourg"), der selbst Offizier und Chevalier war und dessen Familie sich darum die Kreise der Standesgenossen öffneten, heirateten in die Familien de la Chaise, de la Tour, de Lagrue, de Villere, de L'homme, de Vaugine, d'Olhond, Laland d'Apremont, de Boisclair, de Livaudais, de Blanc, de la Barre, de Lery, de la Vergne, de Buys, Forstall, Trudeau, Perret, St. Martin, Montegut, Lanaux, Beauregard, Duverje, Urquardt, de Reggio, Rathbone, Durel, Luminais, Bermudez, Bouligny, Suzeneau, le Breton und Tricou.

Als der spanische General O'Reilly Louisiana im Jahre 1769 das spanische Joch aufzwängte, wählte er sechs der hervorragendsten Bürger aus, die er, um die Bevölkerung einzuschüchtern, erschießen ließ. Unter diesen waren nicht weniger als drei, welche Frauen aus deutschen Familien hatten:

Joseph Milhet, der reichste Kaufmann der Colonie, hatte eine Margarethe Wiltz, deren Vater aus Eisenach und deren Mutter aus Frankenthal im Königreich Sachsen stammte;

Marquis, der Obercommandant der Aufständischen, welcher Louisiana zu einer Republik nach dem Muster der Schweiz machen wollte, hatte die Tochter eines elsässischen Offiziers, Gregor Volant aus Landsee bei Straßburg, und

Joseph de Villere, unter dessen Commando die Deutschen 1768 gegen die Spanier marschiert waren, hatte eine Enkelin des alten d'Arensbourg zur Frau.

Die deutsche Sprache unter den Creolen.

Meistens nahmen die deutschen Mädchen aber deutsche Männer, und ganze Familien heirateten ineinander hinein, was dafür spricht, daß die Ehen in der Regel glücklich gewesen sein müssen. Um ein Beispiel anzuführen, heirateten von den zehn Kindern eines Jakob Troxler nicht weniger als acht in die Familie Heidel.

In solchen Familien erhielt sich auch die deutsche Sprache am längsten, und Creolen erzählten mir, daß ihre Großeltern noch deutsch verstanden, wenn sie es auch nicht mehr lesen und schreiben konnten, weil es an der Küste der Deutschen nie deutsche Lehrer gab.

Ich selbst habe in Gerichtsakten noch einen deutsch geschriebenen Baucontrakt aus dem Jahre 1763 gefunden, in welchem sich der Zimmermann Andreas Blümlein verpflichtete, dem Simon Träger für 2000 Franken und eine Kuh, ein Rind und ein schwarzes Kalb ein Haus zu bauen. Da aber die Kuh ihre Zustimmung nicht gab und, als sie abgeliefert werden sollte, in den Sumpf lief, wo sie nicht mehr gefunden werden konnte, kam es zur Klage, und so gelangte der deutsche Baucontrakt mit den Gerichtsakten bis auf unsere Zeit herab.

In Folge der vielen verwandtschaftlichen Beziehungen zu französischen Familien und der Sitte der Creolen, fast immer in die Verwandtschaft zu heiraten, ist aber auch in jenen Familien, die drei Generationen reindeutsch geblieben waren, Französisch zur Muttersprache geworden.

Aber einzelne deutsche Wörter kann man gelegentlich noch hören, besonders Namen von Lieblingsspeisen, „die die Großmutter noch kochen konnte, die aber heute niemand mehr machen kann". Auch deutsche Personennamen sind in verstümmelter Form erhalten geblieben, wenn man auch ihren Ursprung heute nicht mehr kennt. So heißt es z. B. in der Familie Heidel, daß der erste in Louisiana geborene Heidel „Anscopp" geheißen habe. Ich ließ mir den Namen mit der nasalen Aussprache der ersten Silbe

Digitized by Google

wiederholt vorsagen, konnte aber nicht klug daraus werden, bis ich die Genealogie der Familie zusammenstellte und daraus ersah, daß der Mann „Jean Jacques" getauft worden war. Er wurde also in der Familie „Hansjakob" genannt, und aus dem „Hansjakob" ist nach der bei den Franzosen üblichen Abwerfung des anlautenden „h" „Anscopp" geworden. Aehnlich ging es mit „Ampete", das „Hanspeter" bedeutet.

Am schnellsten ging es mit der deutschen Sprache abwärts, wenn ein junger Deutscher eine Französin heiratete. Da wurde überhaupt gar nicht mehr deutsch gesprochen, und auch die bei den Deutschen üblichen Vornamen verschwanden da schon in der ersten Generation, weil jetzt auch die französische Mutter und ihre Verwandten bei der Namengebung berücksichtigt werden mußten. Statt Hanspeter, Hansjakob, Hansmichel, Andre und Matthis nannte man die Buben der deutschen Bauern Sylvain, Honore, Achille, Anatole, Valcourt, Lezin, Ursin, Marcel, Symphorion, Onesiphort und Onesime. Statt Anna Marie, Barbara, Katharina, Veronika, Ursula und Marianne hießen die Mädchen der Deutschen Hortense, Corinne, Elodie, Euphemie, Felicite, Melicerte, Desiree, Pelagie, Constance, Pamela u. s. w., und nach der französischen Revolution hatte beinahe jede Familie ihre Marie Antoinette.

Schicksale der deutschen Familiennamen unter den Creolen.

Sehr zu bedauern sind die Veränderungen, welche die deutschen Familiennamen erlitten haben. Mit Ausnahme zweier, „Wiltz" und „Keller", ist die Schreibweise überall geändert worden und wissen die Nachkommen der Deutschen heute nicht mehr, wie die ursprünglichen deutschen Namen ausgesehen haben. Zuweilen sind sie ganz unkenntlich geworden, und nur dadurch, daß ich zwanzig Familien nebst allen ihren Zweigen durch alle noch vorhandenen Kirchenbücher verfolgte, achtzig Kisten gerichtlicher und notarieller Akten im Verwahr der „Historischen Gesellschaft von Louisiana" und die städtischen Archive von New Orleans durchstöberte und von jeder Familie die Genealogie zusammenstellte, ist es mir möglich geworden, die Familienglieder der verschiedenen Generationen zu identifizieren, die ursprünglichen Namen festzustellen und die Verbindung zwischen den seit 1718 eingewanderten deutschen Colonisten und der heutigen Generation zu vermitteln.

Zur Aenderung der deutschen Familiennamen haben verschiedene Umstände beigetragen, am meisten aber wohl der, daß viele der alten deutschen Colonisten nicht schreiben konnten. Ihre Jugend war ja noch in die ersten fünfzig Jahre nach dem 30jährigen Krieg gefallen, wo es in Deutschland wegen der allgemeinen Zerstörung und Verwilderung auch mit den Schulen recht kläglich bestellt gewesen sein muß. Es war also nicht ihre Schuld. Und da sie ihren Kindern nicht sagen konnten, wie die Namen geschrieben wurden, mußten diese sich an das halten, was ihnen französische oder spanische Lehrer oder Priester sagten, und was sie in amtlichen Schriftstücken fanden. Lehrer, Priester und Beamte hörten die deutschen Laute aber durch französische oder spanische Ohren und schrieben sie nieder, wie sie glaubten, daß man sie französisch oder spanisch schreiben sollte. Dazu kam, daß Lehrer, Priester und Beamte jener Zeit, wie die noch vorhandenen Dokumente beweisen, in ihrer Sprache selbst nicht recht sattelfest waren. Endlich sprachen die Deutschen ihre Namen nicht lautgerecht aus, sondern nach dem heimischen Dialekt.

Dafür als Beispiele die drei Namen „Schaf", „Schön" und „Manz". In Süddeutschland, woher die Leute kamen, wird „a" dunkel ausgesprochen, so daß es sich dem „o" nähert, und der süddeutsche Bauer sagt nicht „meine Schafe", sondern „meine Schof". Und so schrieben denn die Franzosen statt Schaf „Chauff". So ist der Name heute noch, doch sprechen ihn die Creolen jetzt wie deutsches „Schauff" aus. Aus „Schön", das wohl „Schehn" gesprochen wurde, machten sie „Chesne" und „Chaigne", und „Manz" wurde nach derselben Regel zu „Montz".

Viele Aenderungen in der Schreibweise der deutschen Familiennamen folgen dem allgemeinen Gesetz der Lautverschiebung. Man pflegte also Laute, die mit demselben Sprachorgan erzeugt werden, gegen einander auszutauschen.

Digitized by Google

Lippenlaute: b, p, v, w, f, ph, engl. gh (enough).
Zungenlaute: d, t, s, z, sch, franz. ch, che, c und x.
Kehllaute: g, k, ch, hartes c, qu, franz. gu, span. j und x.

Weber . . . . — Veber, Vebre, Vever, Bevre, Febre, Webere, Webre.
Kamper . . . — Kammer, Campert, Camper, Campfer, Cambra, Cambre.
Krebs . . . . — Creps.
Kindler . . . — Kindeler, Quindler.
Kerner . . . . — Kerne, Guerne, Kerna, Querne.
Kindermann . — Quindreman.
Bürckel . . . . — Pircle, Percle, Bercle.

Eine Marianne Percle heiratete einen „Don Santiago Villenol.“ Nach seiner eigenhändigen Unterschrift hieß der Bräutigam aber „Jakob Wilhelm Nolte.“

Buchwalter . — Bucvalter, Bouqhevaldre, Boucvaltre (Val de Terre ?)
Willich . . . . — Willique, Villique, Vilic, Villig.
Katzenberger . — Katcebergue, Kastzeberg, Cazverg, Casverg, Casberg, Kalsberke, Casvergue, Castelberg, Katsberk, Casbergue.
Wichner. . . . — Wichnaire, Vicner, Vicnaire, Vickner, Vichneair, Vigner, Viquiner, Bicner, Vixner, Wicner, Wickner.

In einem aus dem Jahre 1791 stammenden Eintrag im Heiratsregister, den vier Glieder der Familie unterzeichneten, erscheint der Name fünfmal verschieden geschrieben, indem nämlich auch der fungierende Priester seine eigene Schreibweise hatte.

Wagensbach. — Vagensbach, Wagenspack, Wagenpack, Vaglespaque, Waivaipack, Wabespack, Bangepach, Varesbach, Vacbach, Wabespack, Woiguespack, Woiwoiguespack, Waguespack.
Trisch . . . . — Tris, Triche.
Träger . . . . — Dräger, Tregle, Graeber, Trecle, Traigle, Treigle, Tregre.
Ettler . . . . — Etlair, Edeler, Edler, Ideler, Heidler, Idelet, Edtl.
Foltz . . . . . — Foltse, Folse, Folch, Folshe, Poltz, Fols.
Manz . . . . — Mans, Mons, Monces, Months, Muntz, Montz.
Wiltz . . . . . — Wils, Vils, Willst, Vills, Vylzt, Vylts, Wülls, Bilce, Veilts.

Die Unterschriften der Familienglieder waren stets „Wiltz.“

Schanz . . . . — Chance, Chans.
Strantz . . . — Schrantz, Chrence, Scherence.
Lesch . . . . . — Leche, Laiche, Lesc, Leichet.
Zehringer . . — Seringuer, Sering, Seringue, Zerinck, Zerinceque, Zeringue.
Huber . . . . — Houbre, Houber, Houver, Ubre, Ouvre, Ouber, Hoover, Vbre. In „Vbre“, das man leicht für „Weber“ lesen könnte, steht das V an Stelle eines U.

Anlautendes „h“ wird weder von den Franzosen noch von den Spaniern ausgesprochen. Man ließ darum in deutschen Namen, die mit „h“ anfangen, dieses gewöhnlich weg, setzte aber in solchen, welche mit einem Vokal begin-

Digitized by Google

nen, ein „h“ voran. Aus der spanischen Zeit stammt der Brauch, „h“ durch „j“ und „h“ und „ch“ durch „x“ zu ersetzen.

Heidel . . . . — Aydel, Jaidel. Erscheint auch als Keidel, Hedelle, Haydelle, Idel und jetzt Haydel.
Himmel . . . — Immel, Ximel, Himel, Hymel.
Helfer . . . . — Elfer, Elfre, Elfert.
Richner . . . — Rixner, Risner.
Wichner . . . — Vixner.
Engel . . . . — Engle, Aingle, Ingle, Yngle, Hingel, Hincle, Heigne jetzt Hingle.
Engelhart . . — Hingle Hart, Hanglehart, Inglehart.
Edelmeier . . — Heldemaire, Aidelmer, Eldemere, Delmaire.

Dadurch daß an die Stelle des deutschen „sch“ ein „ch“ trat, erhielten die deutschen Namen etwas Fremdartiges, da ein reindeutsches Wort nie mit „ch“ beginnt.

Schaf . . . . — Chauff, Chauve, Cheauf, Chof, Chofe, Choff, Chauffe Soff, Shoff, Skoff.
Schäfer . . . — Scheve, Chefer, Cheffre, Chevre, Chepher, Cheper.
Schmidt . . . — Chemitt.
Schenck . . . . — Seng, Chinq.

Der deutsche „o“ Laut wurde zu „o“, „au“ und „eau“.

Vogel . . . . — Fogle, Feaugle.
Hofmann . . — Ofman, Aufman.
Hauser . . . . — Hoser, Oser.

Auch die Neigung der Franzosen, den Accent auf die letzte Silbe zu legen, zeigt sich in deutschen Namen.

Himmel . . . — Ymelle.
Heidel . . . . — Aydelle.
Rommel . . . — Rommelle. Erscheint auch als Rommle, Romle, Rome, Romo (spanisch), Romm und Rom.

Andere interessante Wandlungen.

Troxler (?) . — Stroxler, Stroscler, Troxclaire, Trucksler, Troxeler, Trocler, Trossclaire, Troscler, Troxler.
Mayer . . . . — Mayre, Maller, Mahir, Mahier.
Tups . . . . . — Tus, Touptz, Toups, Toubse, Toupse.
Ori . . . . . — Orji, Oray, Ory.
Keller . . . . — Caler, Keler, Cuellar. „Don Juan Pedro Cuellar“ zeichnet „Hausbeter Keller.“
Held . . . . . — Haid, Helder, Helette.
Steileder . . — Stelider, Steilledre, Stillaitre, Stillaite, Stilet, Stiler, Estilet, Steili, Steli, Estilette.
Steiger . . . — Stayer, Stahier, Stiher, Stayre, Stayer, Steygre, Schtailldre, Steier.
Jensen . . . . — Yentzen, Hentzen.

Digitized by Google

Wehrle . . . — Verlet.
Clemenz . . . — Clement.

Auch Tauf-, Orts- und Spitznamen wurden zu Familiennamen. Die Tochter eines Jakob Helfer wurde bei ihrer Trauung als „Mademoiselle Yocle" eingetragen, weil man den Vater statt Jakob „Jockl" zu heißen pflegte.

Die Familie des Thomas Lesch war mir lange verschollen, bis ich sie als Familie „Daumas" (Thomas) wieder fand.

Johannes Ettler pflegte seinem Namen „aus Colmar" beizufügen. Daraus wurde „dit Colmar", „alias Colmar", und als seine Tochter Agnes starb, hieß sie „Ines Colmar."

Merkwürdig waren die Schicksale des Namens „Hofmann." Die Formen: Ofman, Aufman, Eaufman, Haufman, Ophman, Oghman, Ocman, Hochman, Haukman, Haemin und Oemane sind nicht die einzigen Wandlungen, die er erfuhr. Die Familie kam aus Baden, und so folgte auf den Namen oft der Vermerk „de Bade." Mit der Zeit verlor sich die Erinnerung an die Bedeutung des „de Bade" aber und wurde ein neuer Familienname, „Badeau", daraus.

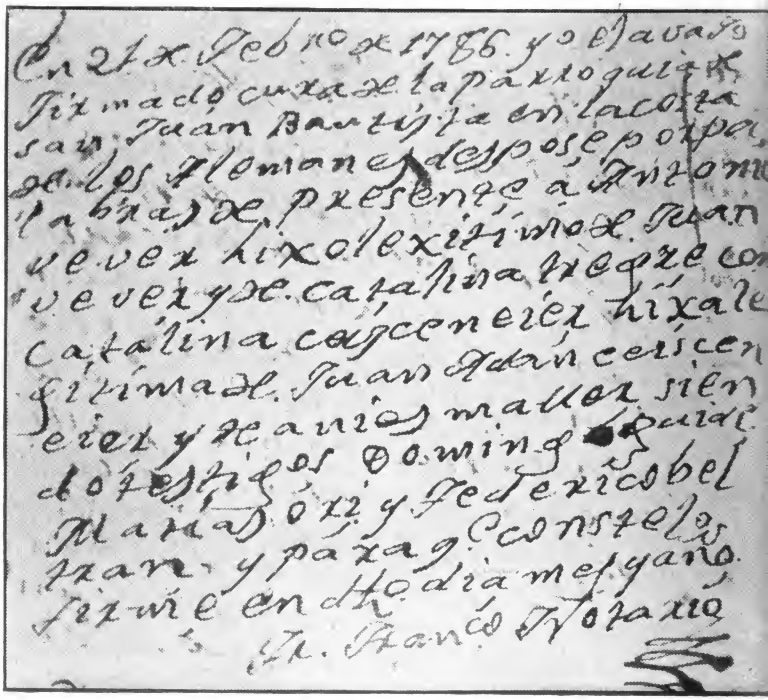
Die älteste Tochter eines Hofmann heiratete einen Mann namens „Achtziger", dessen Name, der für einen Nichtdeutschen allerdings sehr schwer zu schreiben ist, viel Kopfzerbrechen gemacht zu haben scheint. Man liest Hacksiger, Oxtiger, Oxtixer, Harxstinger, Astringer und Haxsitper, aber schon früh schrieben die Beamten statt Achtziger „Quatrevingt", dem sie den ursprünglichen Familiennamen, so gut sie konnten, als „alias" anhängten. Da nun die älteste Tochter des Hofmann Madame Quatrevingt hieß, scheint man die jüngere Schwester scherzweise „Mademoiselle Quarante" genannt zu haben. Denn der Name blieb ihr, und als sie heiratete, schrieb man ins Trauregister „Mademoiselle Quarantine, alias Hocman."

Auch der Name „Zweig" ist übersetzt worden. Man schreibt heute „La branche." Die Familie stammt aus dem Bistum Metz in Lothringen, wie ich dem 1737 abgeschlossenen Ehecontrakt des Jean Labranche und der Suzanne Marchand entnehme. Darin heißt es am Ende, daß der Bräutigam nicht schreiben könne. Dadurch erhielt der fungierende Notar, der den Namen „Zweig" auch nicht schreiben konnte, eine Gelegenheit, die Familie in „Labranche" umzutaufen. Die Tradition von der deutschen Abstammung hat sich in der Familie „Labranche" bis auf den heutigen Tag erhalten. Glieder derselben konnten mir auch noch den alten Namen „Zweig" sagen, sprachen ihn aber „Sweig" (mit sehr sanftem Anlaut) aus.

Endlich sei noch ein Name erwähnt, den man heute „Sechsschneider" ausspricht. Es heißt, es seien sechs Brüder namens „Schneider" nach Louisiana gekommen, und man habe jeden von ihnen einen der sechs Schneider genannt. So sei der Name entstanden. Diese Tradition ist aber, wie so manche andere, falsch; denn der erste Pfarrer von St. John, der deutsche Kapuzinerpater Bernhard von Limbach (1772–1775), der selbst die schwierigsten deutschen Namen, wenn auch nicht so, wie heute üblich, so doch immer lautlich richtig schrieb, trug den Namen „Scheckschneider" ein. Daraus entstanden dann Sexchneyder, Sexnaidre, Snydre, Sixtailleur, Seckshneyder, Seexnauder, Sheknaidre, Seinadre, Seicnaydre, Schnaidre, Seicshnaydre, Seishaudre, Schgnaidr, Seinaydre, Scheixneydre, Sixney, Sexnall, Chesnaitre, Caxnayges, Cheixneydre, Chexnaydre, Ceixnaidre, Chixnaytre u. s. w.

Digitized by Google

Deutſche Namen im ſpaniſchen Trauregiſter der Pfarrei Saint Jean Baptiſte „aux Allemands“.



Am 21. Februar 1785 wurde Anton Weber, ehelicher Sohn des Johann Weber und der Kath. Träger, mit Kath. Scheckſchneider, ehel. Tochter des Johann Adam Scheckſchneider und der Agnes Mayer, getraut. Zeugen: Domingo Guide, Matthias Ori und Fried. Bertram.

Frater Francisco, Notario.

Digitized by Google

Die Creolen deutscher Abstammung bilden auch jetzt noch einen großen, wenn nicht den größten Teil der Bevölkerung in den Parishes St. Charles und St. John the Baptist, aber früh schon breiteten sie sich auch über angrenzende Distrikte aus. Zuerst gingen sie nach St. James hinauf, wo sich manche auch mit den Acadiern vermischten, dann nach Ascension bis zu dem Städtchen Donaldsonville. Von dort läuft ein 110 Meilen langer Wasserarm vom Mississippi nach dem Golf, der Bayou Lafourche, an dessen Ufern reiches Alluvialland liegt. Dorthinab zogen sie, und zwischen Donaldsonville und Thibodeaux ist wohl kein Ort, wo ihre Namen nicht zu finden wären. Auch am Bayou Teche und in anderen Gegenden ließen sie sich nieder, und das Wort „Teche" soll von „deutsch" stammen.

Aber große Veränderungen sind im Lauf der Zeit mit ihnen vorgegangen. Nicht so sehr im Typus. Noch immer findet man urgermanische Gestalten unter ihnen, die das aufgenommene fremde Blut nur durch ihr lebhafteres Temperament verraten; noch immer giebt es blonde Haare und blaue Augen, wenn in manchen Familien die beiden Typen, der germanische und der romanische, auch nebeneinander herzugehen scheinen; auch der reiche Kindersegen ist geblieben; noch immer zeigt der Creole deutscher Abstammung, wenn er im allgemeinen auch schlanker geworden ist, den kräftigeren Körperbau, und die weit und breit verzweigte Familie „L" liefert auch heute noch dieselben Riesen wie damals, als die Urgroßväter die Acadier zu Paaren trieben, wenn diese von St. James herabkamen, um das samstägliche Tanzvergnügen der Deutschen zu stören.

Die Veränderungen beziehen sich vielmehr auf ihre ökonomische Lage. Durch den Bürgerkrieg haben sehr viele Familien mit ihren Sklaven auch ihren ganzen Grundbesitz, die Quelle ihres Reichtums, verloren. Sie haben also das Loos der andern Creolen geteilt, indeß haben sie, dank ihrer anererbten Tatkraft, auch den zu ihren Ungunsten veränderten Verhältnissen eine Existenz abgetrotzt und sich mit der neuen Zeit abgefunden. Und jetzt, nachdem der durch den Bürgerkrieg unterbrochene, in den letzten 20 Jahren aber wieder energisch betriebene Eisenbahnbau in Louisiana Millionen Acker neuen, früher unzugänglichen Landes der Cultur geöffnet, nachdem Handel und Industrie einen hohen Aufschwung genommen haben, und der bereits begonnene Bau des Panama Canals New Orleans sowohl, wie dem Staate Louisiana, eine ungeahnte Aera der Prosperität verbürgt, ist auch für die durch den Krieg so schwer betroffenen Creolen wieder eine bessere Zeit im Anzua, und viele derselben befinden sich in der Tat schon jetzt wieder auf dem Weg zum Wohlstand.

Aber ihr goldenes Zeitalter ist doch vorüber und wird, so wie es war, nie mehr wiederkehren. Das wissen sie auch, und darum wenden sich ihre Gedanken mit Vorliebe der Vergangenheit zu. Auch ihrer deutschen Abstammung gedenken sie noch gern, und wenn sie heute wehmütig auf das Land hinblicken, das ihre Ahnen einst der Wildnis und dem Mississippi abgerungen, das auch ihnen gehörte, das heute aber andere bebauen, dann sagen sie noch immer mit Stolz: „Wir sind die Nachkommen jener Deutschen, die aus der Wildnis hier ein Paradies geschaffen, wie Louisiana nie ein zweites besaß."

Digitized by Google

Von demselben Verfasser sind im Selbstverlag (Prof. J. Hanno Deiler, 2229 Bienville Avenue, New Orleans, La., U. S.) erschienen und zu beziehen:

1.) Germany's Contribution to the present Population of New Orleans. With a Census of the German Schools. A paper read before section C of the New Orleans Academy of Sciences, April 27, 1886. (Vergriffen.)

2.) Das Redemptionssystem im Staate Louisiana. Sally Müller, die weiße Sklavin. 2. Auflage, 1901.....25 Cts.

3.) Zur Geschichte der Deutschen Kirchengemeinden im Staate Louisiana. Mit einem Census der New Orleanser deutschen Schulen und der fremdgeborenen Bevölkerung von 1850 bis 1890. 1894.....75 Cts.

4.) Louisiana, ein Heim für deutsche Ansiedler. 1895 (Vergriffen).

5.) Geschichte der Deutschen Gesellschaft von New Orleans. Mit einer Einleitung: Die Europäische Einwanderung nach den Vereinigten Staaten von 1820 bis 1896. Jubiläumsschrift. 1897.....75 Cts.

6.) Die Europäische Einwanderung nach den Vereinigten Staaten von 1820 bis 1896. Separatausgabe. 1897.....25 Cts.

7.) Eine vergessene deutsche Colonie. Eine Stimme zur Vertheidigung des Grafen de Leon, alias Proli, alias Bernhard Müller. 1901. ..... 25 Cts.

8.) Geschichte der New Orleanser Deutschen Presse. I. Teil. 1901. ..... 35 Cts.

9.) Die ersten Deutschen am unteren Mississippi und die Creolen deutscher Abstammung. 1904.....25 Cts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PAMPHLET BINDER
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

U.C.